Was man im Theater hört und - nicht hört

Autor(en): Beaumont, W. de

Objekttyp: Article

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art

und Kunst

Band (Jahr): 27 (1937)

Heft 41

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-645789

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek* ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

den fremden Jungen, wie schlecht er geht!" Als er schon etsiche Schritte vorüber gewandert war, winkte ihm die Bäuerin zurück: "Zeig mir deine Füße, Bursche, da setz dich auf die Bank!" Er wollte die Schuhe selber ausziehen; aber das Mädchen kniete vor ihm nieder und löste sie forgfältig. "Du kannst heute mit deinem bösen Gehwerk nicht weiter, Junge", versetzte die Mutter und wandte sich an das Luisle: "Lege Kamillen in heißes Basser und bringe eine Gelte halbvoll heraus." Die Tochter wusch ihm die Füße, salbte seine Bunden mit Lisienöl und band sie mit Linnen ein. Und die guten Leute hielten ihn über Nacht.

Er fam wirklich im Baugeschäft Ettlinger in Baden-Baden unter, und als er im Spätherbst in die Heimat kehrte, war es mit der freundlichen Einladung seines Herrn, im Frühling wieder Arbeit bei ihm zu nehmen. So kam's. Am Feierabend aber dachte der schwarzhaarige, slinke Tessiner an das blonde, dienstefertige Mädchen, und als er das zweite Mal gegen den Winter hin wieder die Heimreise antrat, stieg er in Bühler aus der Bahn, um die Bauersleute zu besuchen und die Hand der Tocheter zu erbitten.

Fortsetzung folgt.

Städte, an denen man vorübergeht

Zu keiner Zeit ist soviel gereist worden wie heutzutage, aber, muß man gleich anschließen, — zu keiner Zeit ist auch so ohne jeden tieseren Sinn gereist worden wie heute!

Die Fortschritte unserer Technik machen das Reisen bequemer denn beguem. Was sind heute hundert Kilometer, was tausend? Ein Ozean, einst trennendes Meer, ist heute eine Länderbrücke. Eisenbahn, Auto, Flugzeug, Dampfer sind die Mittler und die Menschen vertrauen sich ihnen an.

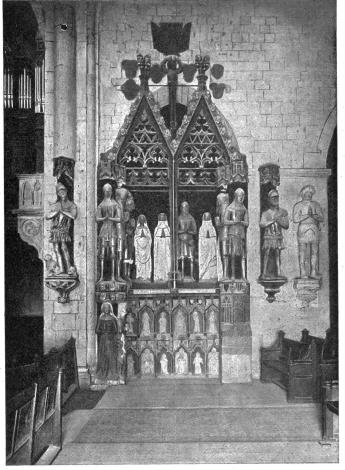
Und doch müssen wir das richtige Reisen noch lernen. Wir müssen wieder begreisen, was eine Reise eigentlich sein soll. Einen neuen, einen anderen Menschen soll sie aus uns machen. Wir sollen nicht nur förperlich erholt wiederkommen, auch seelisch sollen wir gewandelt und ein Stück uns selbst nähergekommen sein.

Das ist der Sinn des Reisens, und in dieser Weise ist man früher auch gereist. Heute aber glauben viele, erst die Zahl der Kilometer gebe der Reise Bedeutung. Nicht weit genug kann es gehen, und doch würde mancher bei einem Streiszug durch Städte und Dörser der engeren Heimat viel mehr davontragen, als in jenen Welten mit fremden Sitten und Gebräuchen, die ihm fernstehen, und die sich ihm nie ganz erschließen werden.

"Autarfie" — gerade im Reisen sollen wir sie üben. Es kommt nicht auf die Zahl der berührten Länder an, auch die Kilometer machen es nicht, wen so etwas reizt, der ist törichter Refordsucht versallen. Das Erleben, die innere Bereischerung ist einzig Sinn und Zweck einer Reise!

Und zu diesem Reise-Erleben haben wir nun einen wunderbaren Führer erhalten, der von Hans Jenny mustergültig zussammengestellt ist und uns einmal das fünstlerische Moment der Heimat näher bringt. Dieser, bei Friz Lindner in Küßnacht bei Zürich verlegte Kunstsührer durch die Schweiz, führt uns durch unsere Heimat mit ihren Ueberlieserungen und den zahlreichen erhaltenen Zeugnissen von Größe und Eigenart vergangener Zeiten. Wer darin zu lesen versteht und auch die sauberen Bilder darin sich ansieht — Bilder, von denen wir in der "Berner Woche" einige zum Abdruck bringen — dem werden die Burgen und Kirchen des Mittelalters, Kirchen und Schlöser des Barocks oder was es sonst sein, zu lebendigen Symbolen von Schweizer-Art, von schweizerischem Schaffen und Werken, das immer ein Dienen war, gläubige Hingabe an Tieses und Lehtes.

Im Innersten muß man sich angesprochen fühlen, das Herz muß sich ergriffen weiten vor schweizerischem Tun von einst



Neuenburg, Stiftskirche. Kenotaph der Grafen von Neuenburg

und jett, vor dem Land, in dem es ward, und den Menschen, die es schusen . . .

Wer mit solchem Erleben von einer Schweizer-Reise heimfehrt, der wird nicht, wie so mancher Welt- und Refordreisende, einzig die Strapazen fühlen, der wird vielmehr gestärft, erholt und erhoben in seinen Alltag zurückfehren. W. Sch.

Was man im Theater hört und — nicht hört

Plauderei von W. de Beaumont

Nun wird auch der Berner Musentempel wieder seine Pforten öffnen und während einigen Monden einem kunstliebenden Publikum aus Bollem Schönheit, Erleben und neue künstlerische Eindrücke bieten. Daß aber auch im Theater nicht alles "gereimt" ist, soll diese kleine Plauderei beweisen.

Wohl nichts im Bereiche der Künste ist in so hohem Maße von innern und äußern Umständen abhängig, wie eine Theater-vorstellung. Eine einzige kleine Störung kann den Schauspieler aus der Fassung bringen und dem Publikum den Genuß ver-derben. Auf beiden Seiten kommt die augenblickliche Stimmung sehr erheblich in Betracht. So manche an sich nicht schlechte Ko-mödie ist an temperamentsoser Darstellung bei der Première gescheitert. Underseits hat schon so manches minderwertige Stück unerwarteten Ersolg beim Publikum gesunden, weil dieses sich in sogenannter guter Laune besand. Wodurch sie entstanden, läßt sich nicht immer erkennen.

Wohlwollende Stimmung des Aublitums verringert selbstverständlich von vornherein die Gefahren, die einer Aufführung von allen Seiten drohen. Es ist mit dem Hören im Theater eine eigene Sache. Wir denken da nicht an eine bessere oder schlechtere Afustik, obwohl sie von großer Bedeutung ist. Nein, man hört alles ganz deutlich und dennoch des öftern so manches nicht, das heißt, das Gehörte kommt uns nicht zum Bewußtsein, wir haben nur den Klang der Worte vernommen. In solchem Fall war entweder der Hörer zu wenig oder zu sehr von den Bühnenvorgängen in Anspruch genommen, und da kann es vorskommen, daß zum Beispiel ein offener Sprechseller der Schauspieler unbeachtet bleibt.

Man sollte meinen, daß die unrichtige Rezitation Schiller's scher Berse auf der Bühne stets auffallen müßte, weil alle Welt die betreffenden Dramen kennt. Gerade aber weil dem so ist, hört man zuweilen nicht genau hin. Un einem Theater wurde vor etlichen Jahren "Die Braut von Messina" gespielt. Das Haus war voll und andächtig. Die beiden Chöre treten zum ersten Mal auf und teilen einander mit, daß sie sich grimmig

haffen. Dabei hat Gajetan zu fagen:

Aber treff' ich dich draußen im Freien, Da mag der blutige Kampf fich erneuern,

Da erprobe das Eisen den Mut. Cajetan versprach sich aber: "Da erprobe das Eisen den Hut". Danach war zu vermuten, daß der eine Chor dem andern Helme "antreiben" wollte, was komisch hätte wirken können, aber nicht bemerkt ward. Umso erstaunlicher schien es, daß bei einer späteren Sprechirrung desselben Cajetan, der an diesem Abend Mißgeschick hatte, lautes Lachen erscholl. Da sollte er erklären:

Etwas fürchten und hoffen und forgen

Muß der Mensch für den kommenden Morgen. Behauptete aber, der Mensch müsse etwas borgen für den kommenden Morgen. Das nahm sich allerdings schaurig aus, wäre aber wohl auch überhört worden, hätte nicht etwas "das hintergesteckt". Der gleiche Schauspieler hatte nämlich kurz zuvor den Mercadet in dem Balzac'schen Schauspiel dargestellt, der bekanntlich jeden anpumpt. Das siel jest den Zuschauern der "Frau von Messina" ein und veranlaßte ihre Heiterkeit. Das Bollendetste in der Versprechung bot dann Cajetan gegen Ende des Stückes. Da hat er den berühmten Ausspruch zu tun: Die Welt ist vollkommen überall

Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual. Bielleicht verstört durch das Vorangegangene, rezitiert er indes:

"Der Mensch ift vollkommen überall" und fuhr in der Aufregung weiter: "Wo er nicht hinkommt . . ."

Zuweilen können Versprechungen durch die Geistesgegenwart des sich Versprechenden vertuscht werden. Als "Der Fechter von Navenna" gegeben wurde, stellte ein Virtuose den Caligula und den Thumelicus, die in dem Stück nicht zusammenspielen, gleichzeitig dar. Der letzte betont in der zweiten Hälfte des Dramas:

Ich bin und bleibe was ich bin, Thumelicus, der Fechter von Ravenna.

Dem Darsteller muß da plöglich die nicht lange vorher gespielte Szene als Caligula durch den Kopf gegangen sein, so daß er sich auch jetzt für diesen hielt und anhub: "Ich bin und bleibe, was ich bin, Ca—". Sich sogleich des Irrtums bewußt werdend machte er eine leichte Wendung und suhr ruhig fort: "melicus, der Fechter von Kavenna". Auf diese Weise ging der "Camelicus" glatt durch.

Man hat auch schon den Fall erlebt, daß ein richtig zitierter Text vom Bublikum für falsch gehalten wurde, wenn er nämlich bei der Erstaufführung, sagen wir Première, unrichtig zitiert worden war. In der Posse "Auf eigenen Füßen" gibt es

ein Couplet, worin es heißt:

Der Juden Heer Marschierte durch das Rote Meer.

Der singende Komiker, unter dem Eindruck, der ihn umgebenden Christen, machte aber daraus versehentlich: "Der Juden Chor marschierte durch das Rote Moor." Das Publikum fand das ganz hübsch. Als aber bei der nächsten Wiederholung der Bosse vor demselben Publikum — es war, wie der Berner zu sagen pflegt, "in der Provinz" — der Komiker nun richtig "Heer" und "Meer" brachte, da glaubte man, er habe sich versprochen.

Auffallend wird ein "faur pas" auf der Bühne, mag er in Worten oder Taten bestehen, natürlich immer dann, wenn ein Mitspieler das Publikum darauf aufmerksam macht, was in lustigen Stücken zur Verstärkung der Heiterkeit wohl gelegentlich vorkommt. Eine kleine Posse von Jacobson hat den eigenartigen Titel "1733 Taler, $22\frac{1}{2}$ Silbergroschen" und machte durch dras

Herbst

Von Reinhold Braun

Nach Rosenfülle und Garbengold dies Leuchten im Walde! Wie ist der Herbst so mild und hold, so voll lächelnder Sonne die Halde!

Die Zeit ist da! Die Schönheit will sinken und träumend verwehen . . . Wer einst doch auch so seuchtend und still könnte von hinnen gehen! . . .

ftischen humor überall Furore. In einer der luftigften Szenen rechnen alle Bersonen, um die Titelziffer zu gewinnen und rechnen in großer Aufregung immer falsch. Die Pointe liegt darin, daß endlich ein Buchhalter die richtige Summe findet. Bei dieser Aufführung verrechnete sich aber der Buchhalter, indem er zwei Silbergroschenziffern mit zwei Talerziffern versehentlich vertauschte, so daß 1722 Taler und 33½ Silbergroschen herausfamen. Die Sache wäre faum bemerkt worden, aber der Romifer, ergrimmt über den "Bointenmörder" rief diesem zu: "Na, fie könnten wir auch zum Buchhalter gebrauchen." Darauf ersicholl eine Lachfalve des Publikums. Noch draftischer war die Zurechtweisung, die der berühmte Schlofvogt Bedro in "Breciofa" dem Mitschauspieler Ambrofio auf einem Sommertheater gab. Ambrosio glaubte, Bedro sei mit seinen Triaden von der "großen Retirade" endlich fertig und verließ vorzeitig das Zimmer, aber auf einer Seite, die keine Tür hatte. Bedro war ftarr, doch schon im nächsten Augenblick wandte er sich an das Publifum mit den improvisierten Bersen:

"Hat man so was schon gekannt? Kennt der Kerl hier durch die Wand!"

Der Lacherfolg war groß.

Damit sind wir bei den sogenannten "Extempores" angelangt, die früher sehr üblich waren, beute aber weniger denkbar sind, obschon sie din und wieder doch noch vorsommen. So siel zum Beispiel nicht auf, wenn Schmod in den "Journalisten" der Erkläruna, er könne rechts und links schreiben, oft genug hinzusetzte: "Ich kann auch schreiben quer." Ebenso stilwidrig war ein Zusat. den in demselben Stück Bolz in der Unterhaltung mit Gutsschreiber Korb zu machen pslegte. Korb erzählte bekanntlich, daß man Fräulein Abelheid allerlei "Teuseleien" des Herrn Bolz gemeldet habe, und als dieser fraat: "Sie beben mich doch verteidigt?" antwortete Korb: "Natürlich, ich habe ihr aesagt. daß sich das bei Ihnen ganz von selbst versteht." Da setzte Bolz hinzu: "Ich danke Ihnen, wenn ich wieder etwas brauche, werde ich mich an Sie wenden."

Weniger erkennbar als beim gesprochenen Wort sind Sprechseller und Beränderungen beim Gesungenen. Darauf gründete ein Heldentenor seinen — Racheplan. Die schöne Primadonna hatte es ihm angetan, und er teilte ihr dies, Gegensliebe slehend, mit. Die Dame war aber hartherzig und wollte von dem Herrn nichts wissen. Da eröffnete er der Kollegin, er merde ihr bei nächster Gelegenheit vor dem Publikum in Tönen kundtun, wosür er sie halte. Sie lachte und versaaß die Drohung. Nach einiger Zeit hatte er mit der Primadonna in einer großen Oper ein Liebesduett zu singen, worin ihm ungefähr die Worte zusielen:

O Himmelsluft, Zu ruh'n an dieser Götterbrust!

Die Worte wiederholten sich, und zweimal sang sie der held mit edsem Feuer. Bei der dritten Wiederholung indes kam die in Aussicht genommene Rache. Lieblich ertönte nun: "O himmelslust, zu ruh'n an dieser Gänsebrust!" Wer achtet bei einer Wiederholung noch auf den Tert, hatte sich der Sänger gesagt und die "Gänsebrust" gina vorüber. Am nächsten Tage wurde iedoch der held vor den Direktor beschieden. Der hatte sie gehört und nun mußte der Sänger sür die "Gänsebrust" zwanzig Kranken bezahlen, was ihm einigermaßen die Freude über das Gelingen seiner musikalischen Rache trübte.